

## **„Fremder Feind so nah“ - Lesung mit Alexandra Senfft**

---

- eine Zusammenfassung unter Zuhilfenahme des gleichlautenden Buches-

**Sparkasse Wiehl , den 29.03.2011, 19.30 Uhr**  
**Eine Veranstaltung des Freundeskreis Wiehl/Jokneam**

Gerhard Herrmann, Vorsitzender des Freundeskreises begrüßte zahlreiche interessierte Zuhörer und übernahm die Vorstellung von Alexandra Senfft.

Alexandra Senfft war nach Ihrem Studium der Islamwissenschaft Nahostreferentin der Fraktion DIE Grünen im Deutschen Bundestag. Für die UNO war Senfft als Beobachterin in der Westbank sowie bis 1991 UN-Pressesprecherin im Gaza-Streifen. In Israel arbeitete Frau Senfft als Gutachterin und dann als Journalistin für mehrere Zeitungen und politische Zeitschriften, als TV-Reporterin und -Redakteurin und sie engagierte sich als Vorstandsmitglied des Deutsch-Israelischen Arbeitskreises für Frieden im Nahen Osten diAk.

Von 2006-2008 assistierte Senfft dem israelischen Psychologen Dan Bar-On in einem von der Körber-Stiftung unterstützten Dialog-Trainingsprogramms zur Konfliktlösung zwischen Menschen verfeindeter Bevölkerungsgruppen, die meist selber von den Konflikten persönlich stark betroffenen waren. "Storytelling in Conflict" beruht darauf, dass sich die Personen gegenseitig ihre Geschichte erzählen. Dabei interessiert Frau Senfft besonders das „tragische Dreieck“, von dem sie auch in Ihrem Buch erzählt: dem Spannungsfeld zwischen jüdischen Israelis, Palästinensern und Deutschen.

Alexandra Senfft, Enkelin des Gesandten des Dritten Reiches in der Slowakei der dort 1947 als Kriegsverbrecher hingerichtet wurde, nimmt dabei in ihrem 2009 erschienenen Buch „Fremder Feind so nah. Begegnungen mit Palästinensern und Israelis“ diese Sicht als Nachfahrin eines der Protagonisten des NS-Regimes bewusst an. In ihrem 2 Jahre zuvor erschienen Buch „Schweigen tut weh“ hat sie diesen Teil Ihrer Familiengeschichte aufgearbeitet.

Ihre Lesung führt Frau Senfft mit einer kleinen Anekdote ein, in der sie ihre erste Begegnung mit Dan Bar-On im Jahre 1991 schildert.

Senfft war zu dieser Zeit Pressesprecherin der UN im Gazastreifen. Während des Irak-Kriegs, bei dem irakische Raketen auch israelisches Gebiet erreicht hatten, hatte in den palästinensischen Gebieten eine sechs-wöchige Ausgangssperre geherrscht. Es sei kurz nach Kriegsende eine angespannte und gefährliche Situation in Gaza gewesen, so dass sich israelische Zivilisten nicht nach Gaza trauten. In dieser Situation bekam sie überraschend Besuch von einem ihr bis dato unbekanntem Israeli, der in der Absicht mit palästinensischen Kollegen eine „gemeinsame Dialogarbeit“ aufzubauen nach Gaza gekommen war, und den die Neugier auf die Deutsche bei der UN in das Büro von Alexandra Senfft geführt hatte. In ihrem ersten Gespräch berichtete Bar-On, dessen Eltern 1938 aus Hamburg nach Palästina flüchteten, ihr von seinen Interviews mit Kindern von Holocaust-Überlebenden und mit Kindern von Nazi-Tätern, die er schließlich in einer Gesprächsgruppe zusammen brachte. Senfft erzählte bei dieser Gelegenheit von ihrer eigenen Geschichte und von ihrem als Kriegsverbrecher hingerichteten Großvater.

Diese Begegnung – sowie etliche weitere in den nächsten Jahren - führten dazu, dass Senfft sich vertieft dem Dialog zwischen Juden und Israelis, Palästinensern und Deutschen widmet und seitdem solche Gespräche moderiert. Ihre Erfahrungen und Erkenntnisse hat Senfft 2009 in ihrem Buch verarbeitet, das sie nach dieser Einführung zur Hand nimmt. Die Lesung wird durch die beeindruckenden Portraits des viermal mit dem World Press Award ausgezeichneten Fotografen Judah Passow aus London begleitet.

Das Buch schildert Begegnungen Senffts mit Israelis und Palästinensern, deren besondere Geschichte und deren Begegnungen mit „dem Feind“. Einige der Protagonisten des Buches haben in dem Konflikt einen hohen Preis bezahlt durch den gewaltsamen Verlust von nahen Angehörigen. Gerade dieses schwere Opfer haben jedoch in diesen Fällen dazu geführt, die Sprachlosigkeit zwischen den „Feinden“ zu überwinden.

Die erste Person von der Alexandra Senfft liest, ist ihre Freundin Amira Hass, eine israelische Journalistin die als einzige Jüdin nach Gaza zog um dort für die Zeitung „Ha´aretz“ aus dem Gazastreifen zu berichten –eine für viele Israelis unbequeme Chronistin einer „Politik von Besatzung und Kolonisierung“. Senfft schildert eine Episode mit Hass in Ramallah, dem Sitz der palästinensischen Autonomiebehörde im Westjordanland. In einer abendlichen Fahrt führt Amira Hass Senfft zu verschiedenen Punkten, die die Situation des Lebens in diesem „5-Sterne-Gefängnis“, so Hass, verdeutlichen: der Grenzübergang, die trennende Mauer, die Israel und die palästinensischen Gebiet in weiten Teilen voneinander trennt, gehören dazu ebenso wie die Villen der palästinensischen Politiker und Mitarbeiter der Autonomiebehörde. Amira Hass glaube nicht an einen Dialog, ein Wort, dass wie „Frieden“ und „Versöhnung“ zumeist nur „politische Schlagworte“ seien: „ „Ein Dialog ist es nur, wenn es Grundlage und Ziel des Gesprächs ist, die Besatzung zu beenden“ “ so zitiert Senfft sie. Am Ende dieses Abends in ihrer Wohnung, in der Senfft für die Nacht zu Gast ist, erzählt Amira Hass von ihrer Mutter Hanna Lévy-Hass, die ihre Erlebnisse als Überlebende des KZs Bergen-Belsen in einem dort geführten Tagebuch beschrieb. Sie, zeitlebens „eine sehr politische Frau“, komme in ihrem später veröffentlichten Buch „Vielleicht das alles erst der Anfang“ (1982 auf Deutsch erschienen) zu dem Schluss, dass man seine Identität nur im Kampf um eine bessere Zukunft für alle Menschen finden könne. Für Ihre Tochter hieße dies wohl, die Bequemlichkeit des Lebens in Israel mit der angefeindeten Position einer unbequemen Chronistin und dem Leben als Jüdin unter Palästinensern zu tauschen um dort letztlich genau dieses Ziel anzumahnen. Amira Hass schenkte Senfft ein Exemplar des Buches ihrer Mutter mit der Widmung „Für Alex – das tragische Dreieck bringt auch schöne Freundschaften hervor“.

Im nächsten Kapitel erzählt Alexandra Senfft die Geschichten zweier Männer, dem Palästinenser Khaled Abu Awwad (Khaled) und dem Israeli Rami Elhanan, die einen Bruder bzw. ein Kind in dem Konflikt verloren und über ihre gemeinsame Arbeit im „Verein verwaister Eltern“ Freunde wurden. Bei einem Treffen in der Nähe von Ramallah lässt sie sich von Khaled seine Geschichte erzählen, ohne zu unterbrechen oder Fragen zu stellen nach der von Dan Bar-On gelernten Vorgehensweise. Khaled ist der Vorsitzende der palästinensischen Gruppe des „Elternzirkel – Familienforum“ des israelisch-palästinensischen Forums für trauernde Eltern und Gründer von „Al-Tariq“ („(Arabisch für „Der Weg“), eine Institution, die sich für die Entwicklung und Demokratie in der palästinensischen Gesellschaft einsetzt“).

Khaled, 1963 geboren und längere Zeit Aktivist der Fatah, verlor seinen Bruder, der bei einer Grenzkontrolle willkürlich von einem israelischen Soldaten erschossen worden sei. Khaled schottete sich von der Außenwelt ab. Einige Israelis versuchten Kontakt mit ihm aufzunehmen, weil sie „meinen Schmerz mit mir teilen wollten“ aber erst auf Bitten seiner Mutter sei Khaled bereit gewesen, die Israelis bei sich zu empfangen. Einer der Israelis –Rami Elhanan- erzählte bei dieser Gelegenheit, dass er seine Tochter durch ein Selbstmordattentat verloren habe. Letztlich habe ihn, Khaled, dieses überzeugt 2005 dem Elternzirkel beizutreten.

Im November diesen Jahres –Khaled hielt zu dieser Zeit einen Vortrag in einer israelischen Schule- erreichte ihn der Anruf, dass sein Sohn angeschossen worden sei. Nur Dank der Hilfe einer israelischen Aktivistin der Friedensbewegung konnte das schwer verletzte Kind rechtzeitig in Jerusalem operiert werden. Dennoch werde sein jetzt 20-jähriger Sohn ein Leben lang an den Folgen des Schusses zu leiden haben.

2006 gründete er dann „Al-Tariq“, um aus dem „Teufelskreis der Gewalt heraus“ zu kommen: „Es geht nicht darum, wer Recht hat und wer nicht, sondern darum, eine Lösung zu finden“.

Alexandra Senfft lässt nun auch Rami Elhanan vor uns Zuhörern zu Wort kommen: Khaleds israelischen Partner im „Elternzirkel – Familienforum“. Die gesamte Familie von Elhanans Vater war in Auschwitz ums Leben gekommen, nur sein Vater hatte überlebt. Elhanan wurde durch den Jom-Kippur-Krieg, 1973, verbittert und zog sich immer mehr vom sozialen und politischen Leben zurück.

Senfft in ihrem Buch: „Dafür, dass sich ihm „die Haare aufstellen, wenn er deutsch hört „, wie er mir später gesteht, empfängt er mich sehr aufgeschlossen.“

1997 kam dann seine Tochter Smadar bei einem Selbstmordattentat in einer West-Jerusalem Buchhandlung ums Leben und wurde neben ihrem Großvater –einem hohen General und späteren Friedensaktivisten- beigesetzt. Für das Ehepaar Elhanan war dieses schreckliche Ereignis ein Wendepunkt. Die Gefühle schwankten zwischen dem Bedürfnis nach Rache aber auch schon dem Bewusstsein, das nur Verständigung ein Ende der Gewalt bringen könnte.

„Wie ein Erdbeben“ sei dann das erste Treffen mit dem „Elternzirkel“ gewesen, zu dem die trauernden Eltern der damalige Leiter Yitzhak Frankenthal einlud. Das Zusammentreffen mit trauernden palästinensischen Eltern zeigte ihm: „„unser Blut und das der Palästinenser hat dieselbe rote Farbe““... „„Wenn wir, die wir den höchsten Preis gezahlt haben, einen Dialog führen können, dann kann das auch jeder andere!““

Im Nahost-Konflikt, so Frau Senfft, trafen zwei traumatisierte Gruppen aufeinander: die Israelis mit dem Holocaust und der Gefahr von Attentaten und auf der anderen Seite die Palästinenser mit den Traumata von Heimatverlust und der Besatzung, zuletzt auch durch den Gazakrieg.

Erschwert würde eine Lösung des Konflikts vor allem durch die Asymmetrie der Verhältnisse: das militärische überlegene, hochtechnisierte Israel auf der einen Seite

ist Besatzer und verhandelte mit „Besetzten“. Dieses Ungleichgewicht sei immer da und belastete jede Verhandlungen.

Andererseits herrsche auf Seiten der Israelis –ob Holocaust-Überlebende oder nicht-oftmals die latente Angst vor einem weiteren Holocaust. Die Araber würden dabei als Nachfolger der Nazis gesehen. Diese irrationale Angst sei virulent und würde leider auch politisch ausgenutzt und instrumentalisiert.

Yizhar Be´er, ebenfalls ein Journalist von Ha´aretz und später Leiter der israelischen Menschenrechtsorganisation B'Tselem, ist ein weiterer Protagonist von Alexandra Senfft.

Er beobachtete und dokumentierte israelische Menschenrechtsverletzungen während der Intifada. Heute dokumentiert er als Direktor von "Keshev" das Berichts-Verhalten der israelischen Medien, die oftmals eher eine ungute Rolle in diesem Konflikt spielen würden und oftmals dazu beitragen, Feinbilder zu verstärken. Auf z.B. Redaktionskonferenzen versuchen Be´er und andere auch Einfluss zu nehmen um mehr Bewusstsein für eine wirklich objektive Berichterstattung zu schaffen.

Senfft lässt Be´er berichten, wie er noch als „naiver“ junger Soldat im Libanon-Krieg Zeuge wurde, wie die israelische Armee noch nach Ausrufung eines Waffenstillstandes auf Befehl von Ariel Sharon eine strategisch wichtige Strasse besetzen musste, während gleichzeitig der Stellvertreter von Begin im israelischen Fernsehen behauptete, dass alle Waffen schwiegen. Das habe den Glauben an eine moralische Überlegenheit Israels erschüttert.

Später sei er dann Journalist geworden um selber objektiv zu berichten. Die Wahrheit sei allerdings oft unpopulär stellte er fest. Kurz nach dem Mord an Rabin wurde er dann von einem Araber vor einem jüdischen Extremisten gerettet, der ihn in seinem Auto mit einem Stein mit den Worten „wir werden Dich wie Rabin umbringen“ erschlagen wollte.

Gewalt und Terror –so Be´er seien ein Instrument der Schwachen um auf sich aufmerksam zu machen aber trotz haushoher Überlegenheit seien die Israelis innerlich schwach, weil sie Angst hätten. Für viele sei deshalb kämpfen einfacher als einen Dialog aufzunehmen.

Das Kapitel das Alexandra Senfft uns vorliest endet mit einer Episode in der Be´er von seiner Mutter. Miriam Be´er, eine durch den Holocaust, den sie nur knapp überlebte schwer traumatisierte Frau war dennoch frei von Hass und Vergeltungsgedanken. Einmal sei sie jedoch „völlig ausser sich“ gewesen, als ihr Mann eine Gruppe Deutsche zum Übernachten in ihr Haus einlud und am nächsten Tag eine der Damen ihr ihre Schuhe geschenkt habe. Dennoch war sie „in der Lage zu abstrahieren und die Situation von damals nicht mit heute zu verwechseln – sie verstand, dass die Deutsche keine bösen Absichten hatte und sie nicht verletzen wollte.““ Noch auf dem Sterbebett hob sie vor Freude den Daumen als sie von den Osloer Verträgen hörte.

Der Osloer Friedensvertrag, so Senfft sei auch daran gescheitert, dass er keine Basis in der Bevölkerung gehabt habe. Wichtig sei die Beschäftigung mit seiner eigenen Identität um bewusst einen wirklichen Dialog führen zu können. „Um einen

Dialog zu halten, muss man auch einen Monolog führen". Das gelte auch für uns Deutsche. Oft würde in Deutschland einseitig Partei für Israel oder für Palästina ergriffen, man müsste aber die großen Unterschiede in den Perspektiven anerkennen und für beide Seiten, die den Frieden unterstützten, sein. Es ginge nicht darum, den anderen von seiner Perspektive zu überzeugen, sondern Gegensätze auch zu ertragen. Diese innere Spannung sei komplex und schwierig und führe oft zu einseitiger Parteinahme und Polarisierung.

Ein letztes Mal nimmt uns Frau Senfft mit einer Episode ihres Buches zu zwei ihrer Protagonistinnen mit; „ein spannendes Frauenpaar“ kündigt sie dieses Kapitel an.

Dalia Golomb, 1927 in Tel-Aviv als Tochter aktiver Zionisten geboren, wuchs in einem Haus auf, das zum Zentrum der Haganah wurde, der jüdischen Untergrundarmee, die zur Keimzelle der heutigen israelischen Armee wurde. In Dalia Goloms engster Umgebung wurde israelische Geschichte geschrieben. Anders als die meisten Israelis war ihre Familie vom Holocaust nicht betroffen. Vor der Staatsgründung lebte die Familie auch in freundlicher Koexistenz mit den Arabern. „Ich war wie die meisten hier von der zionistischen Ideologie durchdrungen. Wie nach einer Gehirnwäsche kam ich gar nicht auf die Idee, dass hier etwas nicht stimmt.“ und: „ich möchte in einem Land leben, das eine Heimat für das jüdische Volk ist und gleichzeitig allen Bürgerinnen und Bürgern dieselben Rechte gewährt und die Rechte aller Minderheiten anerkennt“. Sie sieht den Widerspruch von Israel als „Staat der Juden“ zu einer Gleichberechtigung für aller Staatsbürger, aber Israel müsse einfach ein besserer Staat sein.

Golombs bewegtes Leben, in dem sie eine Vielzahl von Berufen hatte und zwei Kinder großzog, schloss sich dann 2002, also mit 75 Jahren, der Initiative „Machsom Watch“ an, einer Initiative von „Frauen gegen die Besatzung und für die Menschenrechte“, in der rund 250 Israelinnen aktiv seien. Jeden Mittwoch fahre sie nach Nablus an den Checkpoint und würde dort mit einigen weiteren Aktivistinnen gegen die Besatzung protestieren. Der Effekt sei auch, dass sich die Grenzposten kontrolliert fühlen und fair verhalten würden. Auch sei es ein Signal an die Palästinenser, dass es auch „andere Israelis“ gibt.

Vor zwei Jahren wurde sie gebeten, eine junge Schauspielerin aus Haifa bei ihr übernachten zu lassen. Damit trat Rawda Sliman in das Leben von Dalia Golomb.

Alexandra Senfft hatte die Mittvierzigerin in Berlin kennengelernt, wo sie als Schauspielerin eines gemischten Ensembles aus palästinensisch-israelischen, jüdisch-israelischen und deutschen Kollegen für ein Stück „Die dritte Generation“ recherchierte.

Rawda Sliman war in dem arabischen Dorf Daliat al Karmel in Israel aufgewachsen und verbrachte danach ihre Jugend in dem Dorf Tamra zwischen Haifa und Akko. Nach dem Abitur wollte Rawda –die zu dieser Zeit noch kein Hebräisch sprach- Schauspielerin werden, was ihre Eltern aber nicht wollten, so dass sie begann in Haifa Medienwissenschaften zu studieren und erlernte nebenbei doch die Schauspielkunst. Am Theater spielte sie Komödien und Liebesgeschichten und war nach eigener Aussage eher unpolitisch und mit ihrer Rolle als Frau beschäftigt. Nachdem ihre Tante ihrer Familie trotz dem Versprechen dieses nicht zu tun von

ihrem christlichen Freund erzählte und sie von ihrer Familie bedrängt wurde, entzog sie sich der Kontrolle durch ihre Familie.

17 Jahre war sie mit ihrem damaligen Freund verheiratet, dann trennte sie sich von ihm. Mit dem Beginn der zweiten Intifada begann ihr politisches Engagement. Sie schrieb satirische Stücke und spielte am arabischen Theater in Haifa. „Ich muss der jüdischen Bevölkerung vermitteln, was wirklich passiert ist.“ so Rawda Sliman, „sie lebe in einem „demokratischen Staat“, sagt Rawda mit Skepsis in der Stimme, aber wenn sie hier in Dalias Stadtteil im Geschäft Arabisch spreche, drehten sich ihre Mitbürger zu ihr um und schauten sie befremdet an“. Rawda sei bezüglich einer Lösung des Konflikts pessimistisch, sie glaube kaum noch an eine Zweistaatenlösung, sie halte aber ein friedliches Zusammenleben beider Gruppen in einem Staat für möglich. Demonstrieren helfe nichts mehr, stattdessen sollte man praktisch versuchen die Chancen der Palästinenser in Israel zu verbessern. Frauen wie Dalia würden ihr zeigen, dass so etwas wie ein echter Dialog möglich sei: „Der Unterscheid zu so vielen anderen Menschen in diesem Land ist, dass eine Frau wie Dalia nicht nur den Schmerz der Juden wahrnimmt, sondern auch unseren Schmerz, den Schmerz der Palästinenser“.

Damit beendet Alexandra Senfft die Lesung, der eine interessierte und lange Diskussion folgt. Viele der Teilnehmer dieses Abends haben sich in den Worten Alexandra Senffts wiedergefunden und auch schon ihre Erfahrungen gesammelt in diesem „tragischen Dreieck“, in dem durch Dialog soviel Hoffnung entstehen kann.

*Dr. Peter Hühn*